

In der Nebensaison

Lokaltermin bei Thomas Dillmann

Folge 13 der Reihe „Lokaltermine“ in Kooperation mit dem Fachgebiet Fotografie an der Universität Hildesheim.

Es ist der dreizehnte Termin der Lokaltermine und der aufmerksame Betrachter wird es bemerkt haben: Irgendetwas stimmt diesmal nicht. Wir sind in Hannover, die Reise war ein Katzensprung, Kaffee haben wir bereits am Bahnhof bekommen, weil die Bahn uns für Verspätungsoffer hielt und der Künstler, dessen Atelier wir heute besuchen, dürfte den meisten Lesern gänzlich unbekannt sein. Thomas Dillmann ist ein netter Mensch mit trockenem Humor und ein akribischer Arbeiter, aber eines ist er nicht: Fotograf. Dillmann malt. Manchmal an nur einem Bild länger als ein halbes Jahr.

Was die Gemälde fotografisch erscheinen lässt, ist auch ihre Teilhabe am Alltäglichen und die Bevorzugung nüchternen Distanz gegenüber künstlerischem Selbstaussdruck. Sie wirken wie Kamerablicke auf Orte oder jene geografischen Transit- und Übergangsräume, die der Anthropologe Marc Augé als „Nicht-Orte“ bezeichnet hat.

Stille Bilder

Da sind die Ansichten von Städten und Dörfern, die in ihrer Ruhe und ihrer ausgedehnten Tiefenschärfe an Großformatfotografien erinnern. Andreas Gurskys frühe Aufnahmen haben den jungen Künstler beeindruckt. Beide eint ein gleichsam vorurteilsfreier, unvoreingenommener, durchaus unterkühlter Blick, der Distanz produziert und Glaubwürdigkeit erzeugt. Dabei verbannt



Thomas Dillmann, Leitplanken, Gibraltar 2009, 55 x 80 cm, Acryl/Nessel, Courtesy Galerie Robert Drees, Hannover

Obwohl Thomas Dillmann Fotografie im Sinne eines Vorlagenwerkes benutzt, schiebt er einzelne Bildelemente schon mal per Photoshop hin und her. Für die anschließende Übertragung des Ausgangsbildes hat er früher oft ein Raster benutzt, heute überträgt er einzelne zentrale Punkte auf die Leinwand, um das Gesamtgefüge anzulegen. Die Bildherstellung verläuft streckenweise völlig mechanisch. Er sei ein menschlicher Plotter, lacht Thomas Dillmann. Tatsächlich fängt er oben links im Bild an zu malen und hört rechts unten wieder auf. Im Detail wird es malerisch. Dillmann malt keine Strukturen. Wenn er einen Baum malt, malt er einen Baum, wenn er Gras malt, malt er eine Wiese.

Zufall und Chaos

Der Planmäßigkeit und Akribie ihrer Herstellung zum Trotz, wirken Dillmanns Gemälde wie zufällig vorgefunden, nicht wie sorgfältig komponiert. Insbesondere die Reise- fotografien sehen in ihrer vermeintlichen Ungestaltetheit wie Schnappschüsse aus. Wie Fotografien, die sogar als Erinnerungsfotos wenig ambitioniert ausfallen und fast ein bisschen misslungen wirken. Immerhin, so scheint es, hat der Fixfokus der Pocket- oder Kompaktkameras alles einigermassen scharf aufs Papier gebracht. Der Blick auf das Motiv aber ist meist vernebelt, verstellt oder durch fotografische Bewegungsunschärfe verschwommen. Auf Dillmanns Erinnerungsbildern ist immer Nebensaison. Wie ausgestorben wirken die Urlaubsparadieste. Sie sähen aus, bemerkt eine Studentin, wie jene Fotografien, die ihre Großeltern von ihren Busreisen mitbringen und trifft den Nagel nicht nur in Bezug auf die Bildästhetik auf den Kopf. Auch was den Herstellungsprozess angeht, liegt sie erstaunlich richtig. Tatsächlich fotografiert Thomas Dillmann auf seinen Reisen manchmal einfach aus dem Autofenster heraus. Seine Frau steuert den Wagen, er macht Bilder. Er selbst, sagt Dillmann, habe nicht einmal einen Führerschein.

Wenn er schon so lange an den Bildern malt, warum entfernt er dann nicht wenigstens die Leitplanken? Solche Fragen kennt Tho-

mas Dillmann zur Genüge. Tatsächlich bauen sich zwischen dem zufälligen Schnappschuss und dem akribisch gemalten Bild mitunter Spannungen auf, die für den Betrachter nur schwer auszuhalten sind. Der Triumph des Fotografen sei es, Ordnung aus dem Chaos zu schaffen, ohne dabei das Chaos zu veratmen, hat Richard Avedon einmal gesagt. Auch in diesem Punkt ist Dillmann Fotograf. Er rettet das Chaos und die grundsätzliche Gleichrangigkeit aller Dinge hinüber in die Malerei. Dabei sind die Leichtigkeit und Zufälligkeit, die seine Bilder ausstrahlen, hart erarbeitet. Bis zu tausend Arbeitsstunden stecken in einem einzigen Gemälde. Er fände es wunderbar, wenn es schneller ginge, seufzt Dillmann, eigentlich sei der Aufwand durch nichts zu rechtfertigen. Bereits die Auswahl der Bildmotive ist mühseliger, entbehrungsreicher, manchmal geradezu schmerzhafter Prozess. Dillmanns fotografisches Archiv umfasst ungefähr 50.000 Motive. Eintausend davon würde er am liebsten malen. Jede Entscheidung für ein Motiv ist eine Entscheidung gegen hundert andere. „Jedes Bild hinterlässt verbrannte Erde“, sagt der Künstler. Und es wird nicht leichter, im Gegenteil: Weil seine Bilder immer „pingeliger“ ausfallen, wird er auch bei der Auswahl mit der Zeit immer unsicherer. Manchmal dauert es Wochen bis er sich für ein neues Motiv entscheidet.

Der Romantiker mit dem kalten Blick

Viele der Gemälde von Thomas Dillmann zeigen durchaus klassische Sujets der Kunstgeschichte. Bergwelten, Tannen und Flussläufe erinnern an die Malerei der Romantik, aber sie brechen mit dem Moment des Erhabenen. Als Romantiker mit dem kalten Blick hat Ulrich Baehr, Dillmanns ehemaliger Professor an der Fachhochschule Hannover, ihn einmal treffend charakterisiert. Auch Thomas Dillmann formuliert gerne knapp und pointiert. Seine Sätze sitzen: „Die Welt ist nicht so bunt, wie die Leute denken“, kommentiert er trocken den lakonischen Realismus seiner Bilder. Und auch wenn er damit zweifellos Recht hat – es tröstet uns doch ein wenig, dass an der Tür des Ateliers eine knallbunte Kinderzeichnung seiner Tochter hängt.

Torsten Scheid

Für die Vorbereitung des Atelierbesuchs danke ich Irena Osadtsaja, für ihr ausführliches Protokoll Pia Weber. Francisco Vogel hat fotografiert. Von Annekathrin Ebert stammt der Vergleich mit der Busreise. Außerdem waren Judith Grobe, Verena Eckl, Caroline Lippert und Jan Tappe mit von der Partie.

Einblicke in das Werk von Thomas Dillmann liefern die Website www.thomasdillmann.de und der Katalog „Alpen“ der Galerie Robert Drees.



Thomas Dillmann, Dorfstraße, Haus, 2009, 60 x 40 cm, Acryl/Nessel, Privatsammlung

Bonjour Tristesse

Nichtsdestotrotz hat die Abordnung eines Fotografie-seminars, die heute im Atelier von Thomas Dillmann diskutiert, sich keineswegs verirrt und es ist nicht nur diesem Kontext geschuldet, dass im Gespräch so viele Namen von Fotografen fallen. Die Arbeiten von Thomas Dillmann mögen, oberflächlich betrachtet, Malereien sein. Sie haben aber einen fotografischen Kern. Im Seminar waren die Bilder – durch die Powerpoint-Projektion zusätzlich nivelliert – glatt als Fotografien durchgegangen. Auch in Ausstellungen hielten Leute seine Malereien hin und wieder für Fotos, erzählt der Künstler, das habe einfach mit Sehgewohnheiten zu tun. Anders als die oft hyperrealistisch strahlenden Bilder des Fotorealismus verbreiten Dillmanns Gemälde eine lakonische Tristesse. Der repräsentierte Blick hat etwas Beiläufiges, die Farben wirken fahl und blass.

Dillmann alles unmittelbare menschliche Leben aus seinen Gemälden. Was bleibt sind die Spuren der Kultur, die Lebensalltag und Freizeitaktivitäten gewahrt werden lassen: Architektur, Kreuzfixe, Satellitenschüsseln, Gerätschaften vor einer Turnhalle. Dillmann interessiert der Mensch nicht als Individuum, sondern als soziales Wesen.

Das Porträt sei eine Domäne des Films, konstatiert Dillmann, Landschaften hingegen ließen sich besser in stehenden Bildern abbilden. Es war also auch eine Frage des Sujets, dass er nach einem Intermezzo filmischen Arbeitens zur Malerei zurückkehrte. Aber Dillmanns Bilder sind durch und durch intermedial verfasst und es ist kein Zufall, dass sie in der Emdener Ausstellung zum Realismus zwischen Arbeiten von Gerhard Richter und Michael Reisch gehängt waren.



Lokaltermin der Hildesheimer Studenten im Atelier von Thomas Dillmann (im Bild rechts). Foto: Francisco Vogel